

Die Bibliothek von Babel

von Uwe Jochum

Erster Versuch

Der Turm von Babel, so wissen wir aus der Bibel, wurde vom lieben Gott verhindert. Der Turm von Babel, so wissen wir aus dem Brockhaus, maß 91 Meter im Quadrat. Die Bibliothek von Babel, so wissen wir von Borges, ist eine unendliche Bibliothek, bestehend aus 6 x 6 m großen kubischen Räumen. Wohin wir uns auch wenden, immer stoßen wir auf Bücher, aus denen das stammt, was wir so leichtfertig "Wissen" oder gar "Information" nennen. Dieses große Meer der Bücher versammelt unterschiedslos das reale und das fiktive Wissen, den Turm und die Bibliothek von Babel, und der Ort dieser unterschiedslosen Sammlung ist wiederum eine Bibliothek, mag sie real sein, wie unsere, mag sie fiktiv sein, wie die von Borges. Bedroht wird diese Bibliothek von zwei Phänomenen: dem Computer, der sich als Vollstrecker der Schrift geriert, und dem begrenzten Raum, der die Fiktion der unendlichen Bibliothek à la Borges Lügen straft.

Angesichts solcher Bedrohungen sieht sich eine weise Bibliotheksleitung zu der Maßnahme genötigt, nicht benötigte Bücher in den Orkus zu verbannen, an einen mythischen Ort also, von dem sie sicherlich auf keinem anderen Wege als aus Büchern Kenntnis erlangt hat.

Das Projekt der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit hieß: Bücher schreiben und Bibliotheken aufbauen. Das Projekt der allerjüngsten Moderne scheint demgegenüber zu heißen: Computer anschließen und Bibliotheken abbauen. Angesichts dieser Perspektive beenden wir die gelehrte Rede und schreiben Klartext:

Die Hoffnung derer, die ganz modern sein wollten, war seit dem Ende der 60iger Jahre die Datenverarbeitung, von der man erwartete, daß sie Bücher schlicht überflüssig machen würde, indem man von überall aus Datenbanken anzapfen können sollte, die vom jüngsten Lottoergebnis bis zum aktuellsten Bestseller alles enthalten würden. Diese Hoffnungen sind zerstoßen. Es zeigt sich vielmehr, daß diese losen Reden nichts anderes waren als Propaganda interessierter EDV-Freaks, die ihr neues Medium gesellschaftsfähig machen wollten, indem sie eine Mühelosigkeit suggerierten, die bis heute nicht so recht in Sicht ist.

Aber diese Leute fanden leutselige Bibliotheksdirektoren und Ministerialbeamte, die bereit waren, den gleichen Traum zu träumen. Das Ergebnis dieses Traumes war die Einführung der EDV in den Bibliotheken, die mit dem Argument unternommen wurde,

daß die Arbeitsabläufe rationalisiert würden und man Mitarbeiter einsparen könne. Auch dieser Traum zerstob, und übrig blieben sündhaft teure Wartungsverträge. Der neue Traum heißt deshalb "Service", d.h. wenn man schon nichts spart, dann ist das mit der EDV Machbare immerhin eine Verbesserung des Services für die Benutzer der Bibliotheken. Wir verlassen diese Träumer für einen Augenblick und wenden uns dem zweiten Problem zu: der Raumfrage.

Die konventionelle Lösung der Raumfrage hieß bislang "Anbau". Auf diese Weise entstanden gelegentlich wahre Bibliothekspaläste, die wir bewundernd aufsuchen und von denen manche zum regelrechten Programm von Reiseveranstaltern gehören. Nun machen freilich die Ministerien nicht mehr so recht mit: die ehemalige DDR kostet, das Personal kostet, die EDV-Wartung kostet, und angesichts dieser Dauerkosten mag man nicht mehr so gerne bauen wie früher.

Die unkonventionelle moderne Lösung heißt deshalb: Wir sondern alle Bücher aus dem Bestand aus, die wir nicht mehr brauchen, und werfen sie entweder weg oder übergeben sie einem landesweiten Speichermagazin, das in Karlsruhe im Entstehen begriffen ist. Der Gedanke ist einfach und verlockend, aber auch er ist nur ein Traum: Wer soll die Kriterien nennen, nach denen wir die Spreu vom Weizen trennen wollen? Ein solches Kriterium, das von allen Beteiligten, den Bibliothekaren, den Professoren und den Studenten, akzeptiert würde, ist nirgends in Sicht. Es gibt vielmehr nur partikuläre Interessen, die sich um die Bücher streiten werden wie die Löwenmeute um den gerissenen Elefanten.

Die scheinbar so sanfte Alternative, selten Gebrauchttes nach Karlsruhe zu expedieren, verfängt nicht, denn zum einen müßte auch dafür ein objektives Kriterium gefunden werden, und zum andern sind die dort befindlichen Bücher hier vor Ort nicht mehr greifbar und unterliegen den gleichen Benutzungsbedingungen, die jetzt schon für die Fernleihe gelten und von allen Beteiligten als zum Himmel schreiender Mißstand bezeichnet werden. Dieser Traum der möglichen Ausgliederung ist daher ein unmöglicher Traum im doppelten Wortsinne: er ist ein Traum, wie er seit Jahrtausenden in den Bibliotheken geträumt wird, der Traum nämlich vom Ende der Bibliothek im Feuer, ein Traum, den einige als Last und andere als Lust empfinden, ein Traum jedenfalls, den jüngst noch Umberto Eco bestsellerträchtig auswertete. Wir sollen lediglich dazu verführt werden, den Traum vom heißen Feuer

durch den Traum vom kühlen Speichermagazin zu ersetzen. Würde dieser Traum sich aber verwirklichen, ließe er sich nicht mehr träumen, denn dann fehlte schlicht der Stoff für diese Träume. Also ist entweder der Traum, weil er von den Büchern in der Bibliothek erzählt wird, oder die Bücher in der Bibliothek sind weg, dann ist's auch der Traum.

Und nun kommen wir zum Service-Gedanken zurück. Was sollen wir von einem Service halten, der uns in Windeseile, nein: in DATEX-P-Eile sagt, welche Bibliotheken welche Bücher nachgewiesen haben, wenn wir an den Bibliotheken die Bücher nicht mehr finden, die wir lesen wollen, weil jemand anderes der Meinung war, sie seien überflüssig? Was für ein Bibliotheks-Service wäre das, der den Bibliotheken die Bücher austreibt? Es wäre ein unmöglicher Bibliotheks-Service, der um zwei Silben verkürzt werden könnte zum Theks-Service, zur reinen über Informations-Theken vollzogenen Anbietung von Service ohne Bücher.

Die Lage ist demnach paradox: Der Traum von der Bibliothek, den das ganze Abendland seit Jahrtausenden träumte, ist ein ganz manifester Bibliothekstraum: geträumt in Bibliotheken und mit Bibliotheken, deren bedeutendste auf den Namen "Bibel" getauft wurde. Der Traum der Computer-Freaks ist also gar kein neuer, sondern ein ganz alter Traum: der Traum, alles Wissen der Welt in einem Buch haben zu können, die gesamte Schöpfung Gottes in der Bibel zu finden, die seit je das Synonym "Bibliothek" trug. Unsere Computer-Freaks haben neuzeitlich-modern die Bibel durch den Computer ersetzt und erhoffen sich nun nichts anderes, als daß die Welt ihnen ins (Computer-) Netz gehen möge. Aber sie lesen ja immer noch, obwohl sie behaupten, es nicht tun zu müssen. Sie lesen Nachrichten auf Bildschirmen, und sie lesen Handbücher, vor deren Dicke die Bibel erblaßt. Sie lesen und lesen. Und auch der Traum des Nicht-mehr-lesen-Könnens oder -Müssens ist ein Bibliothekstraum, der in Büchern von Eco, Canfora und anderen steht, die in Bibliotheken lasen und schrieben, um ein Feuer zu beschreiben, das imaginäre Bücher verbrannte, um reale Bücher möglich zu machen.

Was soll's. Reden wir von 'was Anderem. Reden wir von einem Anbau, der es uns ermöglicht, unseren Bibliothekstraum weiterzuträumen. Daß dieser Traum für's Ministerium ein Albtraum ist, was kümmert's uns. Solange die Bibliothekare nicht mit den Philosophen und Königen auf einer Stufe stehen, haben wir noch viel zu tun, um unser Image zu verbessern. Das Ausgliedern von Büchern jedenfalls macht uns nicht Philosophen und Königen, diesen Verschwendern von Profession, gleich, sondern den Krämern, die mit dem kleinen Finger das Gewicht auf der Waage manipulieren, um ihren kurzfristigen Schnitt zu machen.

Zweiter Versuch

Die Argumente der Ausgliederungsbefürworter sind einfach zu widerlegen: sie scheitern im wesentlichen daran, daß kein Kriterium gefunden werden kann, das die wichtige von der unwichtigen Literatur zu trennen vermag. Das Pochen auf Notwendigkeiten (finanzieller, räumlicher oder sonstwelcher Art) verfängt nicht, weil diese angeblichen Notwendigkeiten mit dem kollidieren, was eine Bibliothek eigentlich ist. Natürlich kann man die Frage nach dem, was eine Bibliothek eigentlich ist, nicht dadurch beantworten, daß man auf ein überzeitliches "Wesen" verweist, das für alle Zeiten gelten müßte. Aber immerhin zeigt ein kurzer Blick in die Geschichte, daß das Projekt der Ausgliederung mit einer sehr alten Tradition bricht.

Bibliotheken waren seit ihrer Entstehung Bücherbewahranstalten. Oberstes Ziel war immer gewesen, die Literatur eines Landes oder einer ganzen Kultur möglichst vollständig zu verzeichnen. Die 700.000 Buchrollen in der Bibliothek von Alexandria sind ein Zeichen für einen solchen geglückten Versuch. Aber auch im Mittelalter wollte man vollständige Bibliotheken, die von der Bibel bis zu den Kirchenvätern und den Lexika alles Wichtige enthalten sollten. Erst das 19. Jahrhundert hat diese Idee der Vollständigkeit, die heute nur noch im Namen der Universalbibliothek überdauert, in Frage gestellt, weil nun die Büchermengen die Bibliotheken zu sprengen begannen. Zwei Weltkriege und ihre Zerstörungen großer Bibliotheksbestände haben diese Bedrohung der Bibliotheken vergessen lassen, und erst mehr als vierzig Jahre Wohlstand haben den Bibliotheken vor Augen geführt, daß das ungehinderte Wachstum der Bestände ein Problem darstellt.

Nun ist freilich die Frage, wie man sich diesem Problem stellt. Natürlich gibt es organisatorische Maßnahmen wie die, den Veröffentlichungszwang für Dissertationen aufzuheben. Aber hier sind die Universitätsghremien gefragt und nicht die Bibliotheken. Den Bibliotheken das Kriterium aufzubürden, die "schlechten" Bücher aus ihren Beständen zu entfernen, ist, siehe oben, unmöglich und höchstens in diktatorischen Zeiten wirklich durchführbar. Wenn aber weder ein Kriterium noch ein Diktator in Sicht sind, dann frage ich mich, warum wir uns in diese doppelt unmögliche Rolle drängen lassen sollten? Natürlich kann man argumentieren, das Aussondern erübrige sich genau deshalb, weil wir doch sowieso nur solche Literatur kaufen, die wichtig ist. Aber ein solcher Standpunkt sieht sich dem Argument ausgeliefert, daß angesichts der Raumprobleme dann eben nur die "wichtigere" Literatur in den Regalen stehen sollte. Doch zwischen der absoluten Macht eines Diktators, dem Zwang eines vernünftigen Ausgliederungskriteriums oder der Spirale eines Relativismus, die in der Bibliothek immer weniger wirklich wichtige

Literatur zurücklassen würde, gibt es das alte Konzept der Bibliothek als Sammlung.

"Sammlung" heißt gerade, nicht an den kurzfristigen Nutzen denken, sondern die Gegenstände für sich bestehen lassen, egal ob sie einen pekuniären oder geistigen Wert besitzen. "Sammlung" heißt, immer mehr zu sammeln, weil die Sammlung sich immer weiter verästelt und immer mehr in den Blick kommt, was noch nicht besessen wird. Natürlich ist das ein reichlich antiquiertes Konzept, aber das moderne Konzept der Gebrauchsbibliothek scheitert schlicht daran, daß keiner sagen kann, was demnächst gebraucht werden wird.

Statt also hektisch einem imaginären Gebrauch hinterherzuhinken und Ungebrauchtes wegzwerfen, sollten wir uns als Bibliothek an unsere fünftausendjährige Geschichte erinnern, in der Bibliotheken immer gemächlich gesammelt haben, was

sie noch nicht hatten. Es ist dieses Alter der Bibliotheken und die historische "Würde" ihrer Sammlungen, die Bibliotheken zu mehr werden läßt, als zu Bücherumschlagsmaschinen: zu Forschungsanstalten, in denen man bisher Unbekanntes und Abseitiges finden kann, zu Häusern mithin, in die auch ein Forscher gerne kommt.

Der Beweis? Ganz einfach: Unsere Fernleihzahlen deuten schon jetzt darauf hin, daß wir offenbar ganz vorzügliche Bestände haben. Warum sollten wir uns das kaputtmachen lassen? Warum halten wir nicht vielmehr die babylonische Sprachverwirrung aus, die zu immer neuen Interpretationen und Kommentaren in immer mehr Büchern treibt? Das einzige, was wir dazu brauchen, ist Platz. Den kann ein einsichtiges Ministerium auf Dauer ja wohl nicht verweigern.